E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Dezember 2003 50. Jahrgang, Nummer 6

Wasser oder Wein

Es sit eine bekannte menschliche Eigenschaft, keineswegs neu, eine metaphorische Redewendung beschreibt sie so: Wasser zu predigen, aber selbst Wein zu trinken. Dieser Zwiespalt gehört zum menschlichen Wesen, in allen Jahrhunderten gibt es dafür zahlreiche Beispiele, und wir haben Anlaß zu der Vermutung, diese Verhaltensweise gehöre von Anfang an zur menschlichen Existenz.
Aber täuscht es oder bringt unsere Gegenwart doch veränderte Verhaltensweisen hervor? Sieht man heute häufiger Menschen gegen die Maßstäbe verstoßen, die sie für andere aufstellen? Und ist diese Verhaltensweise nicht nur häufiger (oder doch auffälliger?) als früher, sondern gilt auch als selbstverständlich, ist gesellschaftlich akzeptiert? Geschah in anderen Epochen die Mißachtung der eigenen Sittengesetze verschämter, heimlicher, waren die Menschen selbstkritischer, einsichtiger, eher bereit, ihr Verhalten zu ändern, wenn sie bei der Heuchelei ertappt wurden oder wenn ihr eigenes Gewissen sich meldete?

Sein und Schein

Verallgemeinerungen von hervorstechenden Einzelfällen in die eine oder andere Richtung sollten unterbleiben, aber dennoch: die Gegenwart scheint mit dem Phänomen des Lebens in einander ausschließenden Sphären „besser" zurechtzukommen. Trotz aller unserer Fehler darf man nach wie vor unterstellen, daß auch heute die Mehrheit der Lebenden sich durchaus bemüht, ordentlich durchs Leben zu kommen und Recht und Sittengesetz zu achten. Aber ist es seelische Erschöpfung, Kraftlosigkeit, Nachlässigkeit oder gar die Alterserscheinung einer sterbenden Kultur, daß so zahlreiche und schwerwiegende Verletzungen des öffentlich gepriesenen Wertekanons mit Achselzucken hingenommen werden? Wen wundert das noch: Fleischwarenfabrikanten, die Vegetarier sind; Antialkoholiker als Schnapsproduzenten; erklärtermaßen glaubenslose Pastoren; Theologen ohne Christentum; Saubermänner, die Bestechungsgelder kassieren; Einkommensmillionäre, die Massenarmut für vertretbar halten, selbst aber beim Billigdiscounter ein paar Mark Funktionsrabatt auf Minirechnungen verlangen und am nächsten Tag Sozialhilfeempfänger und Arbeitslose pauschal zu Sozialschmarotzern erklären; Unternehmensführer, deren Firmen wissend in Kauf nehmen, die Gesundheit ihrer Kunden zu schädigen, die aber von der Gesellschaft verlangen, das Solidarprinzip aufzugeben, weil Gesundheitsfürsorge Privatsache sei. Nicht zu vergessen: Pazifisten, die mit Begeisterung Kriege führen; Staatsführer, die Menschenrechte postulieren, denen aber Rechte und Leben anderer Menschen und Völker völlig gleichggültig sind, sobald sie eigenem geldwerten Vorteil oder auch nur Ruhm störend im Wege sind.
Es gibt ein Beispiel dieser bigotten politischen Verhaltensweise, das die Thematik direkt betrifft, der sich unsere Zeitschrift besonders widmet. Am 1. Mai des Jahres 2004 wird eine stattliche Zahl von Staaten Mittel- und Osteuropas der EU beitreten, dabei gleichermaßen die nach dem Untergang der Sowjetunion neugewonnene Souveränität nutzend und sie wieder aufgebend. Das Aufgeben hatte durchaus konkrete Formen, wobei noch offen bleiben muß, ob die Praxis auch der Theorie ganz und gar folgen wird. Gerade in Menschenrechtsfragen mußten sich einige der Beitrittsländer, jedenfalls die kleinen unter ihnen, einiges vorschreiben lassen, bis sie der Gnade der Aufnahme in die EU teilhaftig werden durften.

Glück gehabt, La France

Lettland und Estland, aber auch die Slowakei wurden zu entscheidenden Verfassungsänderungen gezwungen, um die rechtliche, kulturelle und sprachliche Gleichberechtigung nationaler Minderheiten sicherzustellen. Auch kleine und exotische Minderheiten genießen nun auf dem Papier mustergültige Schutzrechte, von Amtssprache bis zu zweisprachigen Orts- und Straßenschildern (die Deutschen in der Praxis immer ein wenig ausgenommen, aber das läßt sich ja angeblich historisch rechtfertigen).
Interessanterweise haben diese Vorgän-

Fortsetzung auf Seite 2

Jakob Balde

Zu Beginn des neuen Jahres werden die Literaturseiten der Zeitungen und die Kultursendungen in Funk und Fernsehen, zumindest im süddeutsch-katholischen Deutschland, an einen Elsässer erinnern, den Dichter Jakob Balde, der vor 400 Jahren (am 4. Januar 1604) in Ensisheim geboren wurde. Balde gilt als der wichtigste Dichter des Jesuitendramas und als der bedeutendste lateinische Lyriker im Deutschland seiner Zeit (dessen Wirkung allerdings wegen des Lateins seiner Dichtungen erheblich eingeschränkt war). Im Hinblick auf seine lateinischen Verse trug Balde den Ehrennamen „teutscher Horaz". In seinen wenigen deutschen Versen blieb Balde hinter seinen protestantischen, mittel- und norddeutschen, besonders aber schlesischen Dichterkollegen zurück, die im Gegensatz zu Balde den Reformen des Martin Opitz folgten. So stammen die gelungenen, wortkräftigen zeitgenössischen Übersetzungen der lateinischen Werke Baldes auch nicht von diesem selbst, sondern von Protestanten, vor allem von Christian Knorr von Rosenroth.
Jakob Balde hatte zunächst im Elsaß mit dem Studium der Rhetorik, Mathematik und Jurisprudenz begonnen, mußte aber Ende des Jahres 1621 vor den Mansfeldschen Truppen fliehen. 1622 taucht Balde an der Universität Ingolstadt auf, setzt sein Studium zunächst fort, tritt dort aber schließlich am 1. Juli 1624 in den Jesuitenorden ein. Die Überlieferung behauptet, er habe seine Berufung zum geistlichen Lebensweg plötzlich erfahren, als er gerade näch-

Fortsetzung auf Seite 2

Wasser oder Wein

Fortsetzung von Seite 1

ge in der politischen Auseinandersetzung um die Osterweiterung der EU fast keine Rolle gespielt, Politik und Medien haben sich fast ausschließlich mit den ökonomischen Chancen und Risiken der Osterweiterung befaßt und dabei die Risiken (und Lasten) fast auch nur kleingeredet. Die kulturellen Aspekte des Vorgangs sind allenfalls am Rande beachtet worden, so wie auch die brisante Auseinandersetzung um die europäische Sprachencharta in Deutschland überhaupt nicht wahrgenommen worden ist. Es wird zwar viel über die von den einen befürchtete, von den anderen gewünschte innere Spaltung der EU geredet, aber niemandem ist aufgefallen, daß diese Spaltung nach der Osterweiterung durchaus existieren wird. Konkret heißt das, daß die EU sprachlichen, ethnischen, kulturellen und religiösen Minderheiten in Osteuropa weitaus mehr Rechte garantiert, als sie vergleichbare Minderheiten in manchem der Gründungsstaaten der EU besitzen. Das gilt zuallererst für einen Staat: Hätte Frankreich zusammen mit den osteuropäischen Staaten beantragt, in die EU aufgenommen zu werden, es hätte abgewiesen werden müssen, ganz konkret im Hinblick auf seine innere Verfassung und auf die Art, wie es mit Korsen, Flamen, Bretonen, Basken, Okzitanen, Katalanen, Elsässern und Ostlothringern umgeht. Das stolze Frankreich, angeblich Erfinder und Hort der Menschenrechte, anderen nichts als leuchtendes Vorbild!

Die als Besetzer nach Lettland und Estland gekommenen Russen haben nun mehr Rechte und einen privilegierteren Status als die angestammten Einwohner einiger französischer Provinzen in ihrer ureigenen Heimat zugestanden bekommen!

Böswillige Ignoranz

Damit wären wir mit einem Behauptungssatz wieder bei unserer Aussgangsfrage: Wasser und Wein. Aber die Angelegenheit hat auch noch eine andere Seite: Die Blindheit, das Wegsehen der deutschen Öffentlichkeit, unserer Medien und unserer Politik jeder Couleur. Der tiefe Riß zwischen Sein und Schein ihrer "Freunde und Partner" fällt dieser Schicht überhaupt nicht mehr auf.

Zum Desinteresse kommt noch die absolute Unkenntnis der Geschichte. Die Fixierung auf unantastbare Dogmen über 12 Jahre ersetzen nicht die Kenntnis von wirklichen tausend Jahren davor. Die jede Differenzierung und selbst den Blick auf das Ausland verweigernde Dogmengläubigkeit ist im Grunde zur Schau gestelltes Desinteresse. Die gähnende Ahnungslosigkeit beschränkt sich nicht nur auf die verlorenen Gebiete östlich und südöstlich Berlins bzw. westlich Kölns oder Karlsruhes, aber der letztere Aspekt interessiert uns hier nun einmal besonders. Das Elsaß und ganz Lothringen sind aus der Sicht der meisten und vor allem der meinungsbildenden Deutschen ganz und gar französisch, jetzt, heute und rückwirkend von Anfang an. Alles, was dieser Ansicht widersprechen könnte (man kann es noch sehen, lesen und hören), wird mit dreister Dämlichkeit und Selbstbezichtigung unterdrückt.

Neulich hörte ich als Erklärung des Umstandes, daß elsässisches und lothringisches Kunsthandwerk (Glas, Keramik) manchmal französische, manchmal deutsche Bezeichnungen und Herkunftsangaben trägt, die keinen Widerspruch duldende, hingebellte Erklärung, diese französische Gegend (häufig: Ostfrankreich) - und nicht selten hat man den Eindruck, als würde bedauert, daß das Saarland nicht auch noch gleich mit zu "Ostfrankreich" geschlagen werden könne - sei bis 1914 (!) unter deutscher Besatzung gewesen und zu deutschen Bezeichnungen gezwungen worden. Kein Einzelfall, im Gegenteil, eine typische und immer häufigere Aussage.

Frankreich oder Lothringen?

Deutlich wurde das in diesem Dezember wieder am früher schon erwähnten Beispiel der derzeit erfolgreichsten französischen Popsängerin Patricia Kaas, die in Deutschland kaum bekannt ist. Sie wurde am 7. Dezember vom deutschen Botschafter in Paris mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, in Anerkennung ihrer "Verdienste um die deutsch-französische Freundschaft". Die Künstlerin, die inzwischen in Zürich lebt, wurde 1966 in Stiring-Wendel direkt an der Grenze Lothringens zum Saarland geboren, die Mutter ist aus Saarbrücken, der Vater ein eingeborener Lothringer. Patricia Kaas bekennt sich stets als "Grenzland-Geborene" zu ihrer Herkunft. Aber irgendwie begreifen die Medien, die sich mit ihr befassen, ganz und gar nicht, daß es, wenn überhaupt, in diesem Fall nicht um Deutschland und Frankreich geht, sondern eigentlich um den deutschsprachigen Teil des historischen Lothringens westlich und östlich der heutigen Staatsgrenze. Und sie begreifen nicht, daß ein lothringischer Bergmann (Vater Kaas) nicht dasselbe ist wie ein französischer Bergmann, höchstens dem Paß nach. Und schließlich, was die Medienvertreter am flüssigen (muttersprachlichen) Deutsch der Patrizia Kaas entzückt, ist kein "französischer Akzent", sondern die Melodik des lothringischen Dialekts.

Ach, die Deutschen

Die Lothringer und Elsässer haben viele Probleme. Eines davon sind die Deutschen, die sie, ihre alemannischen und moselfränkischen Vettern, nicht einmal mehr "auf der Straße erkennen". Und gerade für dieses Problem können sie nun überhaupt nichts. Vielleicht reden wir hier bloß noch von Vergangenem, das weh tut - manchen Elsässern und Lothringern, und sogar manchen Deutschen, die darin ihr vorweggenommenes Schicksal erkennen. -er

Jakob Balde

Fortsetzung von Seite 1

tens vor dem Schlafzimmerfenster einer schönen Bäckerstochter vergebens ein Ständchen zur Laute sang.

Im Jesuitenorden und in Bayern machte Jakob Balde rasch Karriere, die ihm Amtspflichten auferlegte, die dem Dichter mitunter als Fron erschienen. Ab 1630 studierte er Theologie, von 1635 bis 1638 war Balde Professor der Rhetorik in Ingolstadt, in dieser Funktion wirkte er zeitweise auch für den Jesuitenorden in Landsberg, München und Innsbruck. Von 1637 bis 1650 war Balde in München als Erzieher der Söhne des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian I. tätig; der Hofdienst war, wie seine Dichtungen zeigen, nicht besonders gut vereinbar mit dem geradlinigen und selbständigen Charakter Baldes. Desungeachtet übte er auch noch 1640 bis 1648 das Amt eines bayerischen Hofhistoriographen aus. Nach seiner Münchner Tätigkeit wirkte Balde am kurpfälzischen Hof in Neuburg/Donau (seit 1654) und im oberpfälzischen Amberg (1653/54) an der Rekatholisierung dieser Gebiete mit, einer Entwicklung, der sich Knorr von Rosenroth nicht unterwarf. Jakob Balde starb am 9. August 1668 in Neuburg/Donau.

Die Dichter des deutschen Barock standen bei der Nachwelt zeitweise nicht mehr in besonderem Ansehen, Balde war im 18. Jahrhundert geradezu in Vergessenheit geraten, aus der ihn erst Johann Gottfried Herder herausriß, der 1795 und 1796 eine Würdigung Baldes und deutsche Nachschöpfungen einiger der lateinischen Hauptwerke Jakob Balde veröffentlichte. Heute ist Baldes Werk nur noch dank der Erwähnung des Jesuitendramas in den Literaturgeschichten bekannt, durch einzelne Werke gerade noch einem kleinen Kreis von Spezialisten. Balde gilt dann gemeinhin als süddeutscher Dichter, wobei übersehen wird, daß er im 17. Jahrhundert ein katholischer Vertreter und begabter Nachkömmling der durchaus theologisch inspirierten Generation elsässischer Dichter des 16. Jahrhunderts ist. -er

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen ein Überweisungsformular bei.

Jakob Sturm von Sturmeck (1489-1553)

Vor 450 Jahren verstarb der bedeutendste Staatsmann der freien Reichsstadt Straßburg, Jakob Sturm von Sturmeck, der zu seiner Zeit in seiner Heimatstadt und im ganzen Deutschen Reich wegen seines politischen Sachverstandes und seines Weitblicks hohes Ansehen genoß. Auch von seinen Gegnern wurde er respektiert und wegen seiner Urteilskraft hochgeachtet. Für die protestantischen Reichsstände war es fast immer nachteilig, wenn sie Sturms politischen Ratschlägen nicht folgten. Aufgeschlossene Zeitgenossen bezeichneten Sturm als „Orakel Deutschlands". Sein Lebensweg ist eng verknüpft mit der Reformationsgeschichte.

Herkunft und Studienzeit

Die Herren Sturm wurden im späten 13.Jahrhundert in den Adelsstand erhoben und zählten fortan zum Patriziat der Stadt Straßburg. Zu ihrem Besitz gehörte die Herrschaft Breuschwickersheim. Jakob Sturm ist am 10.8.1489 als Sohn des Martin Sturm und seiner Ehefrau Ottilie in Straßburg geboren und wuchs im Kreis von einigen Brüdern und Schwestern auf. Zwischen 1502 und 1521 hat der Vater Martin Sturm als Rat der Stadt Straßburg gedient. Wegen seiner starken wissenschaftlichen Interessen verhielt er sich im Stadtregiment eher zurückhaltend. Er gehörte nämlich zu einer literarischen Gesellschaft, die sich in Straßburg um den Humanisten Jakob Wimpfeling und den Münsterpfarrer Johann Geiler von Kaysersberg gebildet hatte. Der im Hause Sturm verkehrende Wimpfeling hatte den jungen Jakob Sturm mit humanistischen Idealen früh bekanntgemacht, ihm aber auch das ernsthafte Studium der Hl. Schrift sehr angeraten. Der berühmte Gelehrte veranlaßte auch, daß sich Sturm bereits 1501 an der Universität Heidelberg immatrikulieren ließ, wo er dann auch schon mit knapp 14 Jahren den untersten akademischen Grad, „Baccalaureus artium", erwarb. Als Heidelberg von den Kriegswirren des Bayer. Erbfolgekriegs (1503/04) bedroht war, verließ Sturm seinen Studienort und ging auf Anraten Wimpfelings nach Freiburg. Dort widmete er sich neben theologischen auch noch juristischen Studien bei dem berühmten Professor Ulrich Zasius (1451-1536). Zu seinen Kommilitonen in Freiburg gehörten damals der spätere große Streiter gegen die Reformation Johannes Eck (1484-1543) und die nachmaligen elsässischen Reformatoren Mathias Zell (1477-1548) und Wolfgang Köpfel/Capito (1478-1541). Sturm, schon 1505 „Magister Artium", hielt in Freiburg bereits theologische Vorlesungen, ehe er 1508 wieder in seine Heimatstadt Straßburg zurückkehrte.

Weiterer Werdegang

Der Theologe und Bibelkenner Jakob Sturm übernahm in Straßburg kein kirchliches Amt, da er mit der vorherrschenden kirchlichen Praxis nicht einverstanden war. Er schloß sich der von Wimpfeling in Straßburg gegründeten „Sodalitas litteraria" (Literarische Gesellschaft) an, die engen Kontakt zu Erasmus von Rotterdam (1466-1536) hielt. Der berühmte niederländische Gelehrte lernte Sturm bei einem Besuch in Straßburg 1514 kennen und sprach sich bereits damals über die außergewöhnliche Bildung und Urteilskraft des jungen Mannes sehr anerkennend aus. Wahrscheinlich auf Empfehlung von Wimpfeling wurde Sturm 1517 in das Amt eines Sekretärs und Bibliothekars des Straßburger Domprobstes, Pfalzgraf Heinrich, berufen. Dieses Amt verwaltete er umsichtig und gewissenhaft bis 1523. Er gewann dabei tiefe Einblicke in kirchliche Herrschaftstrukturen und kirchliche Politik, eine gute Schule für seine spätere Arbeit für Straßburg und das Reich. Von Kurfürst Ludwig V. (1508-44) wurde der junge Sturm wohl auf Vorschlag seines Dienstherrn ersucht, ein Gutachten über den Zustand der Universität Heidelberg zu erstellen und eventuell Verbesserungsvorschläge auszuarbeiten. Ein klarer Beweis für die Wertschätzung, die Sturm schon damals erfahren durfte. Während seines Wirkens für den Straßburger Domprobst verlobte sich Sturm (1520) mit der Tochter des Straßburger Patriziers Johann Bock von Gerstheim (Unterelsaß). Die junge Braut verstarb jedoch bald danach. Jakob Sturm war darüber sehr bekümmert, blieb nun ledig und lebte fortan gemeinsam mit einigen andern ebenfalls ledig gebliebenen Geschwistern bis zu seinem Tod in harmonischer Familiengemeinschaft. So konnte er sich ganz den Aufgaben widmen, die ihm im öffentlichen Leben gestellt wurden.

Eintritt in den Dienst der Reichsstadt Straßburg

1524 wurde Jakob Sturm erstmals zum Mitglied des Rats der Reichsstadt Straßburg gewählt. Der Rat, auch Senat genannt, war eine Art erster Kammer der Stadtrepublik. Ihr gehörten je ein Zunftmitglied der 20 Zünfte und 10 Adlige (dabei die Stettmeister) und der aus den Zünften kommende Ammeister an. Der Ammeister war Leiter der Verwaltung (Bürgermeisterfunktion), während die 4 Stettmeister (für jedes Jahr gewählt) die Repräsentation der Stadt nach außen wahrnahmen. Aus dem Rat (Senat) wurden Mitglieder auf Lebenszeit für die 3 Kollegien (Geheime Stuben) bestellt, die das beständige Regiment (Stadtregierung) bildeten.

Im Jahr 1525 wurde Jakob Sturm in den Rat der XV (Inneres, Finanzen, Rechts- und Polizeiwesen) gewählt und bereits 1526 in den Rat der XIII (Beziehungen zum Reich, Kaiser, Ausland usw.). Mit seiner Wahl in diese „Geheimen Stuben" war für ihn der Weg frei zur Leitung der Reichsstadtpolitik. In den knapp drei Jahrzehnten seines öffentlichen Wirkens hatte Sturm, der vielmals Stettmeister Straßburgs war, die Stadt stets klug und erfolgreich vertreten. Mehr als neunzig mal war Sturm Repräsentant Straßburgs auf Reichstagen, Reichstädtetagen und bei Konferenzen. In diese Position gelangte er nicht aufgrund seiner Herkunft oder seines Vermögens, sondern allein durch sein Können und Wissen. Sturm war zu seiner Zeit zweifellos der gebildetste der Straßburger Ratsherren.

Sturms Verhältnis zur reformatorischen Bewegung

Die Volksstimmung war in Straßburg seit 1521 überwiegend pro reformatorisch. Es gab zunehmend Priester, die im lutherischen Sinn predigten. Die Chancen für die Reformation waren gut als ab 1524 die Mehrheit des Rats der neuen Lehre zuneigte. Auch Jakob Sturm war von der Notwendigkeit einer Kirchenreform überzeugt, warnte aber stets vor Ungeduld und überstürztem Eifer. Es war ihm wichtig, die Anhänger der alten Kirche und ihres Klerus nicht zu brüskieren. Trotzdem beschlossen schon bald die Vertreter der Bürgerschaft, die Kirchenleitung der Stadtobrigkeit zu übertragen.

Das hatte zur Folge, daß der Bischof und die Stiftsherren unter Protest die Stadt verließen. Die Reformation hatte damit in Straßburg Einzug gehalten.

Mitwirkung in der Reichspolitik

Nachdem Sturm bereits 1524 die Straßburger Gesandschaft zum Reichstag nach Nürnberg begleitet hatte, war er 1526 auf dem Reichstag zu Speyer erstmals als Stettmeister der offizielle Vertreter seiner Stadt. Durch eine glänzende, sachlich fundierte Rede hatte er maßgeblichen Anteil an dem Reichstagsbeschluß vom 27. 8. 1526, der es bis zu einem Konzil jedem Reichsstand überließ, wie er sich zum Wormser Edikt von 1521 (Verbot der Verbreitung der lutherischen Lehre usw.) stellen wollte. Durch den überzeugenden Auftritt Sturms in Speyer hatte die Reichstadt Straßburg die Führungsrolle der oberdeut-

Fortsetzung auf Seite 4

Der Westen 2004

Um das regelmäßige Erscheinen sicherzustellen, wird unsere Zeitschrift „Der Westen" ab dem Jahrgang 2004 nur noch vierteljährlich erscheinen. Der Vorstand unserer Gesellschaft bekundete gleichzeitig, daß die Tradition der Beihefte zu gewichtigeren Themen wiederaufgenommen und verstärkt fortgesetzt werden soll.

Jakob Sturm von Sturmeck

Fortsetzung von Seite 3

schen Reichstädte übernommen und konnte sie dann auch über längere Zeit behalten. - Der genannte Reichtagsbeschluß, der die Reformation zur Gewissensentscheidung der Reichstände gemacht hatte, wurde auf Druck des Papstes vom Kaiser angegriffen. Auf einem neuen Reichstag zu Speyer im Jahr 1529 vermochten die katholischen Reichstände durch einen Mehrheitsbeschluß die Regelung von 1526 wieder aufzuheben. Dagegen wandten sich die ev. Fürsten durch eine Protestation, der sich Jakob Sturm im Namen von Straßburg und dem Reichsstädterat anschloß. Wenige Tage später kam es auf Sturms Initiative zu einem protestantischen Geheimbündnis zwischen Hessen, Kursachsen und den Reichstädten Straßburg, Nürnberg und Ulm. Ein umfassendes Bündnis aller Protestanten kam jedoch wegen Differenzen in dogmatischen Fragen nicht zu Stande. Den lebhaften Bemühungen von Jakob Sturm um eine Einigung der nord- und süddeutschen Protestanten beim Marburger Religionsgespräch (1529) blieb der Erfolg allerdings versagt.

Weitere Bemühungen um Einigung der Protestanten

Auf dem 1530 nach Augsburg einberufenen Reichstag sollte nun die Glaubensfrage entschieden werden. Beide Lager formulierten ihren Standpunkt in ausführlichen Denkschriften. Für die Protestanten war es die später sogenannte „Augsburger Konfession", die von Melanchthon verfaßt wurde. Straßburg, das wieder von Jakob Sturm auf dem Reichstag vertreten wurde, wäre trotz erheblicher Bedenken bereit gewesen, das Konfessionspapier zu unterschreiben, aber von Melanchthon wurde dies abgelehnt. Denn Sturm neigte mehr zur Lehre des schweizerischen Reformators Zwingli, gegen den sich Luther wegen dessen Auffassung in der Abendmahlslehre scharf abgrenzte. So mußten in aller Eile die beiden elsässischen Reformatoren Martin Butzer und Wolfgang Capito auf Anforderung von Sturm eine Denkschrift ausarbeiten. Sie wurde später als „Straßburger Bekenntnis" oder „Tetrapolitana" bezeichnet, weil sie neben Straßburg auch von den Reichsstädten Konstanz, Lindau und Memmingen unterschrieben wurde. Der Kaiser setzte nun aber allen protestantischen Ständen eine halbjährige Frist für die Abkehr von ihren Bekenntnissen. Die Einigung des protestantischen Lagers war jetzt zwingend geboten. Dank der intensiven Bemühungen von Jakob Sturm und dem Landgraf Philipp von Hessen gelang es schließlich trotz der unterschiedlichen Bekenntnisse, den Bundesvertrag der evangelischen Reichsstände von Schmalkalden 1531 abzuschließen. Auch die „Wittenberger Concordie" von 1536, ein Minimalkonsens zur Verringerung der Spannungen zwischen nord- und süddeutschen Protestanten, ist unter wesentlicher Mitwirkung von Jakob Sturm zustandegekommen. Da es trotzdem nicht gelang, alle Kräfte zu vereinigen, unterlag der protestantische Bund im Schmalkaldischen Krieg 1546/47. Die oberdeutschen Reichsstädte mußten sich dann unter harten Bedingungen dem Kaiser unterwerfen. Karl V. drohte Straßburg mit der Zerschlagung des Fernhandels und spanischer Besatzung. In dieser Notsituation entschloß sich Jakob Sturm zum bittersten Gang seines Lebens. Er begab sich am 21.3.1547 nach Nördlingen, warf sich dort dem Kaiser zu Füßen und leistete Abbitte für Straßburg. Daraufhin verzichtete der Kaiser auf die Besetzung der Stadt und begnügte sich mit einer im Verhältnis zu den andern Reichsstädten mäßigen Geldstrafe.

Das nach diesem Krieg vom Kaiser erlassene „Augsburger Interim", verpflichtete die protestantischen Reichsstände, den katholischen Gottesdienst wieder zuzulassen. Trotz einhelliger Ablehnung dieses Interims durch den Rat von Straßburg, einer von Sturm brillant verfaßten Denkschrift und mehrerer lebhafter Redegefechte zwischen Jakob Sturm und dem kaiserlichen Minister Granvelle, mußte das kaiserliche Edikt schließlich angenommen werden.

Innenpolitisches Wirken in Straßburg

Auf Sturms Veranlassung wurde der städtische Gesundheitsdienst durch Anstellung von städtischen Ärzten verbessert und aufgelöste Klöster zum Teil zu Spitälern und Altenherbergen umgewandelt. Ein besonderes Anliegen war Jakob Sturm jedoch das Schulwesen. Er betrieb die Einrichtung von getrennten Volksschulen für Knaben und Mädchen. Mit der Gründung des Straßburger Gymnasiums 1538 hat sich Sturm jedoch ein über die Zeiten weit hinausreichendes Denkmal gesetzt. Als ersten Rektor bestellte er Johannes Sturm aus Schleiden in der Eifel, eine der Leuchten des deutschen Humanismus. Der Namensvetter des Stettmeisters (nicht verwandt) brachte das Gymnasium in wenigen Jahren zu hohem Ansehen in ganz Europa. Aus dem Gymnasium wurde 1566 die Straßburger Akademie und 1621 die Universität.

Sturms Ende

Jakob Sturm starb am 30.10.1553 in seiner Heimatstadt und wurde im Straßburger Dominikanerkloster, in dem das von ihm gegründete Gymnasium untergebracht war, unter großer Anteilnahme der gesamten Einwohnerschaft beigesetzt. Straßburg hatte die größte Führungspersönlichkeit seiner Geschichte verloren und das Reich eine der hervorragendsten Gestalten der Reformationszeit. Bei Freund und Feind war er wegen seiner Gelehrsamkeit, Herzensreinheit und Klugheit hochgeachtet. Der elsässische Reformator Martin Bucer (1491-1551) hat ihn treffend so beurteilt: „Sturm ist getreu und fürchtet sich wahrhaftig mehr vor dem Unrecht als vor der Gewalt. Er sieht gar tief in die Sachen und fürchtet sich vor Gottes Ungnade, wenn nicht alle Dinge ordentlich gehen und im Recht Bestand haben." kk

Das neue Oberlin-Museum in Waldersbach

In Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten der Kirche und des Staates - darunter u.a. der stellvertretende französische Außenhandelsminister Francois Loos und der Präfekt des Unterelsaß, Michel Thenault - fand am 8. November 2003 in Waldersbach die feierliche Einweihung des neuen Oberlin-Museums statt. Es wurde für vier Millionen Euro vollständig renoviert und ist sowohl für Kinder wie für Erwachsene konzipiert.

Nach der Begrüßung durch den Bürgermeister von Waldersbach, Pierre Reymann, besichtigten die Gäste zunächst das neue Museum. Auf einem Gelände von 1500 qm sind in den letzten Jahren neben einer Obstbaumwiese, einem Gemüsegarten für Kinder und einem Heilpflanzengarten vier durch Glaspassagen miteinander verbundene Neubauten entstanden, in denen die restaurierten Ausstellungsstücke des alten Museums zu sehen sind, ergänzt durch Bestände aus dem Besitz der Stadt Straßburg.

Die sich anschließenden Ansprachen fanden in der Waldersbacher Kirche statt. Redner waren: der Präsident des Museumsvereins (association Oberlin), Edmond Stussi; der neue Präsident der Kirche Augsburger Konfession im Elsaß und in Lothringen, Francois Collange; der Präsident des Gemeindeverbundes Oberes Breuschtal (communauté des communes de la Haute-Bruche), Pierre Grandadam; der Präsident des unterelsässischen Generalrats und Senator, Philippe Richert; der Präsident des elsässischen Regionalrats, Adrien Zeller; der Abgeordnete Alain Ferry und zuletzt Minister Francois Loos. Es wurde deutlich, wie sehr die Ideen und das Werk des großen Philanthropen und Pädagogen Johann Friedrich Oberlin (1740-1826) auch heute noch aktuell geblieben sind.

In den letzten drei Monaten besuchten bereits 5000 Kinder das Museum, in dem sie im Sinne Oberlins mit Kopf, Herz und Hand spielend lernen können. amg

Die ehem. deutschen Westgebiete

Ein Reisebericht, der historisch möglich gewesen wäre

Am Morgen des 31. Juni 2004 fuhr unser Bus bei strahlendem Wetter von Erfurt los. Ziel der Reise, an der etwa 30 Bildungshungrige mittleren und jüngeren Alters aus Erfurt und Weimar teilnahmen, sollte Frankreich sein, genauer: die östlichsten französischen Départements, die zeitweise politisch zu Deutschland gehört hatten. Viele in der Reisegruppe waren zwar bereits einmal oder mehrmals in unserem westlichen Nachbarland gewesen, jedoch lediglich in der Hauptstadt Paris oder in der Provence. Die Nordost-Gebiete Frankreichs kennenzulernen hatte noch keiner Gelegenheit gehabt. Unserer Reise sahen wir mit um so größerer Spannung entgegen, als sie auch einige "offizielle" Termine umfassen sollte. Am Kirchhainer Dreieck stiegen mehrere hessische Mitreisende zu, dann rollte der Bus auf der Autobahn zügig dem Rheine entgegen. Bei Mainz-Kastel, das, da rechtsrheinisch, bei der Grenzneuziehung im Jahre 1945 bei Deutschland verblieben war, überquerten wir die Staatsgrenze. Wir fuhren über den breiten Fluß, der Deutschland und Frankreich trennt, und waren in Mayence, dem ehemaligen Mainz. Auf der place de la cathédrale erwartete uns bereits unsere charmante, vorzüglich deutsch sprechende guide Madame Solange Menudier, die uns während unserer ganzen Busfahrt begleiten sollte, und führte uns in kurzen Worten in die Geschichte von Mayence ein, wobei sie den Bogen von den keltisch-gallischen Zeiten über die Römerzeit, das Heilige Römische Reich, die Französische Revolution und das Erste Empire bis zur Wiedervereinigung mit Frankreich spannte.

Auferstanden aus Ruinen

Die Franzosen hatten 1945 eine Trümmerlandschaft übernommen. Die nach dem Verlassen der Stadt durch die Deutschen erbrachte Aufbauleistung der Franzosen sprang auch uns in die Augen und nötigte uns, wie Ähnliches später in Ouormes und Coblence, Bewunderung ab. Der geradezu an die Provence erinnernde südfranzösische Charme, der sich in den typischen Fensterläden und den Dachformen der nach 1945 errichteten Bauten ausspricht, konstrastiert reizvoll zu den übriggebliebenen älteren baulichen Zeugen. Wir besichtigten zunächst die Kathedrale, einen romanischen Bau von großer Schönheit. Dabei fiel insbesondere an den kunsthistorisch wertvollen Grabdenkmälern der Erzbischöfe auf, mit welcher Liebe die Zeugnisse des gemeinsamen europäischen Erbes gepflegt werden. Nach dem Besuch der Kathedrale wurden wir von unserer guide durch einige Viertel der Innenstadt geführt. An einem älteren Gebäude verriet uns die aushängende Trikolore, daß es sich dabei um die Präfektur handelte. Solange erklärte uns, daß das Département Mont Tonnerre (nach einer von den Deutschen "Donnersberg" genannten Erhebung) schon zur Zeit der Großen Revolution errichtet worden sei. Den Abend verbrachten wir in einer typisch französischen Taverne und ließen es uns bei mehreren Gläschen französischen Rotweins von der route de vin der südlich von Mayence gelegenen Landschaft Palatinat wohl sein. Anderntags wurde noch das Musée Jean Guttemberg besucht, denn der Lebensweg dieses großen Erfinders und Europäers hatte außer mit Strasbourg viel mit Mayence zu tun. Auch die heutigen Mayencer schätzen den großen Sohn ihrer Stadt.

Geschichte im Reservat

Nächstes Ziel der Reise war die südlich von Mayence gelegene Stadt Ouormes. Hier erwartete uns ebenfalls eine wunderschöne Kathedrale. Da die Stadtgeschichte mit Martin Luther, der sich hier 1521 vor dem römischen Kaiser Karl V., von den Franzosen Charles Quint genannt, rechtfertigen mußte, verbunden ist, besuchten wir nach dem Dom die an das Ereignis von 1521 erinnernde Eglise de la Sainte Trinité, die noch heute dem protestantischen Kultus gewidmet ist und in der an jedem zweiten Sonntag auch deutschsprachiger Gottesdienst gefeiert wird – für die wenigen im Lande verbliebenen Deutschen, aber auch für die in immer größerer Zahl von jenseits des Rheins zu Besuch kommenden deutschen Touristen. Der freundliche Pfarrer, pasteur Didier, berichtete uns, daß der französische Staat nach 1945 alle Kirchen in den mit Frankreich reunierten Nordost-Gebieten in Staatseigentum überführt habe.

Großzügige Okkupanten

Da bis 1945 sehr große Teile der Bevölkerung im Palatinat und im Sarrois protestantisch gewesen seien, hätten sich darunter natürlich auch viele ehemals protestantische Kirchen befunden. Der Staat habe dann aber sehr bald alle Kirchen dem katholischen Kultus zur Verfügung gestellt, doch einige wenige großzügigerweise dem protestantischen Kultus reserviert. Von Ouormes ging es an zahlreichen Weinbergen und Weinfeldern, wo einige besonders gute Lagen der weltbekannten französischen Weine reiften, vorbei in Richtung der Stadt Spire. Spire teilte, wie Madame Menudier zu erzählen wußte, in manchem das Schicksal von Ouormes. Beide Städte lassen sich in eisgraue keltisch-gallische Zeiten zurückverfolgen, beide waren – und sind – Bischofsstädte, beide waren zur Zeit des Heiligen Römischen Reiches freie Stadtrepubliken, beide waren schon 1689 erstmals in französischer Hand, und über beiden wehte 100 Jahre später die Trikolore. Die Kathedrale von Spire, noch viel gewaltiger als die von Mayence und Ouormes, machte uns endgültig bewußt, daß wir uns im Lande der Kathedralen befanden. Spire ist, wie uns Solange erläuterte, eng mit einem der größten Genien des französischen Geistes, Bernhard von Clairvaux, verbunden, der hier 1146 predigte. Auch der Geist Martin Luthers, der den französischen Zisterzienser lebenslang schätzte, ist in Spire noch lebendig. Eine zur Zeit der bayerischen Besetzung des Landes errichtete neugotische Kirche erinnert an die Protestation von Spire, die 1529 erfolgte. Auch diese Kirche ist pietätvoll dem protestantischen Kultus eingeräumt, obwohl es im heutigen Spire kaum mehr Bekenner dieser Konfession gibt. In einem gemütlichen Restaurant stärkten wir uns zum Abendessen mit einem landesüblichen Gericht, dem sogenannten "Chvartemague", befanden wir uns doch im Lande der bonne cuisine. Rechtschaffen müde bezogen wir dann unsere Nachtquartiere.

Aneignung geraubter Gebiete

Mit dem Bus näherten wir uns am anderen Morgen westwärts den Bergen der Montagnes d'Hardt. Madame Menudier machte uns während der Fahrt dann und wann auf archäologische Ausgrabungen aufmerksam, die beweisen, wie sehr sich die nach 1945 angesiedelten französischen Bewohner in die Geschichte ihrer Heimat einzutauchen bemühten, insbesondere die keltoromanischen Wurzeln des Landes freizulegen versuchten. Für die Einwurzelung – Madame Menudier sprach von enracinement – der neuen Bewohner, von denen viele nach 1961 aus den verlorenen algerischen Départements Frankreichs gekommen waren, war diese Spurensuche ungemein wichtig.

Erfundene Namen

An den Ortsschildern der Dörfer und kleinen Orte bemerkten wir, daß die Franzosen neue Ortsnamen gefunden hatten, die im allgemeinen kaum mehr an den Lautstand der bis 1945 amtlich gültigen Namen und damit an die sogenannten invasions barbares erinnern. Für die Umbenennung war, wie uns Solange erläuterte, das in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstandene große Werk "Atlas toponomastique de la Rhénanie gallo-romaine" des Abbé Stéphane Cosserol eine wertvolle Grundlage. Dieser grundgelehrte Geistliche hatte – angeregt durch den großen italienischen Gelehrten Ettore Tolomei – aufgrund archäologischer Quellen, aufgrund in die gallo-römische Zeit zurückreichender Flurnamen und durch behutsame Übersetzung einen großen Bestand französischer Ortsnamen gewonnen. Das Vorgehen des französischen Staates unterschied sich in dieser Hinsicht im Palatinat, im Sarrois und an der Moselle von seiner früheren Praxis in den Départements Haut-Rhin und Bas-Rhin, wo, wie wir bald sehen sollten, die "deutschen" Ortsnamen weitgehend unverändert belassen worden waren. Kein Wunder! Schließlich war dort nicht, wie nördlich des

Fortsetzung auf Seite 6

Die ehem. deutschen Westgebiete

Fortsetzung von Seite 5

Flüßchens Lauter, die Bevölkerung nach 1945 völlig gewechselt worden!
In Landau, einer Stadt, die bereits 1648 mit Frankreich reuniert worden, später aber von Bayern (!) besetzt worden war, machten wir Halt, bummelten durch die anheimelnde Altstadt und stärkten uns mit einem Mittagsmahl. Bald ging es weiter – an vielen burgengeschmückten Höhenzügen vorbei. Von weitem sahen wir die Burg Trois pierres, den ehemaligen Trifels, der in der mittelalterlichen Geschichte dieses Raumes eine große Rolle gespielt hat.

Die treffliche frz. Küche

Über Saverne Palatine-les-Bains (bis 1945: Bad Bergzabern), wo wir in einem Straßencafé eine nachmittägliche Erfrischung zu uns nahmen – bei den südlichen Temperaturen eine wahre Wohltat –, erreichten wir Wissembourg. Wir befanden uns nun bereits im Département Bas-Rhin. Hier, zumindest in Wissembourg, scheint die deutsche Sprache, vielmehr ein Dialekt, bei den Autochthonen noch einigermaßen verbreitet zu sein. Wenigstens hört man auf den Straßen Leute höheren, zum Teil auch mittleren Alters sich in diesem Dialekt unterhalten, was in den weiter nördlich gelegenen Départements natürlich überhaupt nicht der Fall ist. Doch scheint es, als ob sich auch in diesem Teil Frankreichs, Alsace genannt, die Nationalsprache bald endgültig durchgesetzt haben werde. In Wissembourg erwartete uns in unserem Hotel, in dem wir dann auch übernachteten, ein opulentes Mahl mit den heimischen Gerichten "choucroute" (einer Art Schlachtplatte mit Sauerkraut) und "gouglehoupff" (einem leckeren Kuchen als Nachtisch) bei elsässischem Mutzig-Bier. Die vortreffliche französische Küche überzeugte uns einmal mehr vollständig!

Strafe muß sein

Anderntags führte uns der Bus über Bitche und Deux Ponts (früher Zweibrücken) ins Département Sarre. Eine kurze Rast machten wir in Sarrelouis, dem Geburtsort des französischen Marschalls Ney, des "Tapfersten der Tapferen" Napoleons I.; diesem Soldaten ist hier ein stets mit frischen Blumen geschmücktes Denkmal errichtet. Bewundernswert ist die Unbefangenheit, mit der die Franzosen die großen militärischen Traditionen ihrer Nation pflegen. Hierin offenbart sich doch ein gewaltiger Unterschied zu uns Deutschen. Während der Weiterfahrt nach Sarrebruckes machte uns Madame Menudier die geschichtliche Belastung gerade dieser Landschaft deutlich. Wir sollten nicht verdrängen, daß die sogenannten Saardeutschen sich nach 1933 in verhängnisvoller Weise von der "Heim-ins-Reich-Propaganda" verführen ließen, bei der Volksabstimmung 1935 mit mehr als 90 % für den "Anschluß" an Hitlerdeutschland stimmten und somit ein in der ganzen zivilisierten Welt Entsetzen auslösendes Bekenntnis zum Faschismus ablegten. Zehn Jahre später mußten sie sich auf eine unfreiwillige Wanderschaft begeben! Keine Rechnung bleibe unbeglichen, meinte unsere guide, und – so zitierte Solange, die sich während der Fahrt überhaupt mehrfach als Kennerin der deutschen Literatur auswies, Friedrich Schiller – "die Weltgeschichte ist das Weltgericht".

Sarrebruck und Trèves

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund empfanden wir den freundlichen Empfang, den der Bürgermeister von Sarrebruckes, Monsieur Lafontaine, unserer Gruppe gewährte, als um so angenehmer. Wir hielten uns allerdings nicht lange in Sarrebruckes auf und erreichten, mit dem Bus sarreabwärts fahrend, am späten Nachmittag die Stadt Trèves, die französische Partnerstadt von Weimar, und damit das Tal der Moselle. Einige von uns besuchten noch die großartige Kathedrale, andere pilgerten zum Geburtshaus von Karl Marx, der hier in den ersten Jahren der preußischen Besetzung geboren wurde, andere suchten die riesige spätrömische Basilika der Eglise du Saint Sauveur auf, wo der spätere Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus als Sechsjähriger mit seiner Mutter und seinen Schwestern getauft worden ist. Die meisten zogen es jedoch vor, sich bald in ihre Hotelzimmer zurückzuziehen, denn der Tag war doch recht anstrengend gewesen.

Heimwehtourismus

Der andere Morgen war der Besichtigung der reichen Kulturschätze von Trèves gewidmet, die Stätten aus römischer Zeit wie die Porte noire (Porta nigra) standen dabei im Vordergrund. Der Stadtrundgang wurde mit einem Besuch beim deutschen Generalkonsul in Trèves, Herrn Dr. Friedrich Preuß, abgerundet. Wir erfuhren von ihm, daß es um Trèves, besonders in den nördlich der Moselle gelegenen Montagnes d'Eiffel, noch zahlreiche zurückgebliebene Deutsche gebe, denen seit einigen Jahren auch die Möglichkeit eingeräumt ist, sich in "Deutschen Freundeskreisen" zu organisieren. Ein ursprünglich vorgesehenes Gespräch mit dem Erzbischof von Trèves, Monseigneur Charles Léman, der selbst dieser deutschsprachigen Minderheit entstammt, mußte wegen plötzlicher anderweitiger Verpflichtungen des Kardinals leider ausfallen. Wir hätten dabei sicherlich einiges Interessante über die Sorgen und Hoffnungen und über die seelsorgerliche Betreuung dieser deutschsprachigen Gruppe erfahren, die offenbar nicht zuletzt durch die Nähe des Großherzogtums Luxembourg und durch von dort kommende Hilfe eine gewisse Stützung erfährt, auch in sprachlicher Hinsicht. Die Eltern einiger von unseren hessischen Mitreisenden hatten bis 1945 in Trèves gelebt und es damals verlassen (müssen). Verständlicherweise versuchten diese Mitreisenden nun, die ehemaligen Wohnhäuser ihrer Großeltern aufzufinden, was wegen der Umbenennung aller Straßennamen bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit in den meisten Fällen allerdings nicht gelang.

Urfranzösische Legenden

Nach dem Mittagessen, das durch Weine von der Moselle, worunter vielen von uns am meisten der Cul nu de Crœuves mundete, gewürzt war, stiegen wir erneut in unseren Bus, und nun begann eine der landschaftlich schönsten Strecken unserer Frankreich-Fahrt, die Strecke entlang der windungsreichen Moselle bis Château Barnal (vor 1945: Bernkastel). Während der Fahrt erzählte uns Madame Menudier, daß sich im Tal der Moselle die galloromanische, d. h. französische Sprache bis weit ins Mittelalter behauptet habe und im Grunde erst durch die brutale preußische Germanisierungspolitik verdrängt worden sei. Hier äußerten einige unserer Mitreisenden dann doch Zweifel an der Behauptung eines so langen Fortlebens des romanischen Idioms, die nun wiederum unsere sonst so charmante Solange partout nicht gelten lassen wollte. Völlige Klarheit wird in solchen Fragen wohl nie zu gewinnen sein. In Château Barnal besuchten wir die von dem hier vor 600 Jahren geborenen Theologen, Philosophen und Kardinal Nicolaus de Cusa gegründete Hospitalkirche, die trotz ihrer Kleinheit heute Kathedralkirche eines Bistums ist. Der Heilige Stuhl hat ja in den reunierten Nordost-Gebieten Frankreichs zahlreiche Bistümer neu eingerichtet, so daß heute außer in den alten Bischofsstädten Mayence, Spire und Trèves Bischofsstühle sich z. B. auch in Ouormes, Villeneuve d'Hardt, Coblence und Sarrebruckes befinden. Den warmen Sommerabend verbrachte unsere Gruppe in einem an der Moselle gelegenen Gartenrestaurant, bevor wir uns zur letzten Nacht unserer Frankreich-Fahrt in die Hotelzimmer zurückzogen.

Schlußstrich, Tatsachen und Versöhnung

Der letzte Tag sollte noch einen Höhepunkt bringen: die Stadt Coblence. Wir durchschritten die Innenstadt und gelangten zu der Stelle, wo die Moselle in den Rhein fließt. Diese Stelle, bis 1945 "Deutsches Eck" genannt, heißt heute "Point de France", und wo einst ein martialischer Kaiser Wilhelm hoch zu Rosse saß, weht heute die Trikolore im Wind. Der Blick vom Point de France hinüber nach Deutschland zur Festung Ehrenbreitstein ist sehr eindrucksvoll, und natürlich hielten viele von uns dies in einem Foto fest. Danach ging es in die nahe Kirche Saint Florin, wo ein deutsch-französischer Versöhnungsgottesdienst unsere Reise zugleich krönen und beenden sollte. Freundlicherweise

Fortsetzung auf Seite 6

Gustav Woytt (1903-1993)

Professor Gustav Woytt wurde vor hundert Jahren, am 8. November 1903, in Oberhausbergen als Sohn des Pfarrers Albert Woytt und dessen Frau Adele, einer Schwester Albert Schweitzers, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Oberhausbergen und des Protestantischen Gymnasiums in Straßburg (wo er den Wechsel vom deutschen zum französischen Schulsystem erfuhr) studierte er Geschichte und Geographie an der Straßburger Universität und schloß das Studium mit der agrégation ab. An der Militärschule Saint-Maixent-L'Ecole (Departement Vienne) erhielt er eine Ausbildung als Offizier der Infanterie. Er unterrichtete an höheren Schulen in Hagenau, Aurillac, St. Quentin und ab 1937 in Straßburg (Lycée Fustel de Coulanges). 1939 wurde er zu Beginn des Krieges als Dolmetscher beim Stab einer Infanteriedivision eingezogen und entkam 1940 mit seiner Einheit von Dünkirchen aus nach England, kehrte aber bald nach Frankreich und 1941 ins Elsaß zurück. In den Jahren danach lehrte er an einem Gymnasium in Offenburg und später in Ettlingen. Nach Kriegsende nahm er seine Unterrichtstätigkeit am Lycée Fustel de Coulanges wieder auf. Fünf Jahre lang unterrichtete er an der Europa-Schule in Karlsruhe, die 1962 zunächst für Kinder von Beamten der Montan-Union gegründet worden war. Erfahrungen aus dieser Zeit fanden ihren Niederschlag in seinem Aufsatz „Les Ecoles Européennes. Une expérience scolaire bilingue" (In der Veröffentlichung des Schikkelekreises: Valeurs du Bilinguisme/Wert der Zweisprachigkeit, Straßburg 1969).

„Seit über 300 Jahren steht das Elsaß zwischen zwei Fronten. Es hat eine deutsche und eine französische Vergangenheit. Wird eine der beiden unterdrückt, so geht die elsässische Identität verloren. Die Zeit seit 1920 ist gekennzeichnet durch den Versuch, die deutsche Komponente in der elsässischen Identität zu unterdrücken. Ich hoffe, daß im zukünftigen Europa diese Komponente wieder gepflegt wird, wie sie es verdient."

Gustav Woytt

Im Schickelekreis

Als der Schickelekreis 1968 gegründet wurde, trat ihm Gustav Woytt noch im gleichen Jahr bei und wurde 1970 für vier Jahre zu dessen Präsidenten gewählt. Er gründete 1970 „Land un Sproch", die Zeitschrift des Verbandes, die inzwischen im 33. Jahrgang erscheint. In die Zeit seiner Präsidentschaft fällt auch die Auseinandersetzung des Schickelekreises mit dem Präfekten Burgalat. Am 30. August 1973 erschien in den elsaß-lothringischen Zeitungen eine ganzseitige Anzeige des Kreises unter dem Titel „Appell an unsere Mitbürger und an die Behörden im Elsaß und in Lothringen: Wir wollen unsere Sprache behalten." Der Aufruf fand große Aufmerksamkeit im Land, was den damaligen Präfekten des Oberelsaß, Yves-Bertrand Burgalat, beunruhigte. Am 7. Oktober 1973 griff Burgalat in einer Rede in Niedersept den Schickelekreis an. Ohne ihn direkt zu nennen, sprach er von „bestimmten Kreisen", die „schändliche Nostalgien" (nostalgies inavouables) und „antifranzösische Umtriebe" (menées anti-francaises) verbreiteten. Das hätte die weitere Arbeit des Kreises stark beeinträchtigen können. Da war es vor allem der Unerschrockenheit und dem Geschick Gustav Woytts zu verdanken, daß der Präfekt einen Rückzieher machte. Sofort nach der Veröffentlichung der Rede forderte Woytt bei der Colmarer Präfektur den Wortlaut der Ansprache an, und Jean Keppi erkundigte sich auf der Straßburger Präfektur, welches Gericht für eine Klage zuständig sei. Das war nicht im Sinne des Präfekten, der Unruhe im Land vermeiden wollte. Er lud sieben Mitglieder des Kreises zu einer Unterredung ein und ließ sich überzeugen, daß sie keinen Umsturz planten.

1908 gab Gustav Woytt den ersten Kalender des Schickelekreises „Unsere Heimat" heraus, der seitdem jedes Jahr erscheint. Bis 1991 besorgte er die Textauswahl. Sein Vorbild waren die Solveen-Kalender, die zwischen 1926 und 1933 erschienen waren.

Ab 1975 war Gustav Woytt auch Mitarbeiter der Zeitschrift "Rot un Wiss" der Union du Peuple Alsacien/Elsässische Volksunuion U.P.A./E.V.U.

Albert Schweitzers Erbe

Mit großer Energie setzte sich Gustav Woytt, wie auch seine Frau Marie Woytt-Sécretan, mit Veröffentlichungen und Vorträgen für das Werk seines Onkels Albert Schweitzer ein, der ihn zum Verwalter seines umfangreichen schriftlichen Nachlasses eingesetzt hatte. Wie sehr Gustav Woytt mit Schweitzers Leben und Denken vertraut war, geht u. a. eindrucksvoll aus seinen beiden Beiträgen in Band 5 der "Studien der Erwin von Steinbach-Stftung" (Bad Neustadt a.d. Saale 1984) hervor: "Die französische Komponente in der geistigen Entwicklung Albert Schweitzers. Kritische Bemerkungen zu einem Vortrag von Professor Robert Minder (1978)" und "Ein Brief Albert Schweitzers an den Staatssekretär Hugo Zorn von Bulach 1914". Die Aufsätze zeigen überdies das Anliegen des Historikers, die Wahrheit bekanntzumachen, auch wenn sie unbequem ist.

Kurze Zeit vor seinem Tod gab er, gemeinsam mit Schweitzers Tochter Rhena Schweitzer-Miller, noch den Band "Die Jahre vor Lambarene. Briefe zwischen Albert Schweitzer und Helene Bresslau 1902-1912" heraus.

Bis zuletzt verfaßte Gustav Woytt Artikel für "Land un Sproch". Erst nach seinem Tod erschien sein letzter Beitrag, ein "Kommentar zur Sprachen-Charta" (die europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen wurde am 5. November 1992 zur Unterzeichnung aufgelegt).

Gustav Woytt starb in den Sielen, fast 90jährig, am 21. März 1993 in Günsbach, dem Heimatort Albert Schweitzers, wohin er trotz schlechter Gesundheit wieder für ein paar Tage gereist war. amg

Die ehem. deutschen Westgebiete

Fortsetzung von Seite 6

hatte Abbé Dupont, Domkapitular an der Kathedrale Saint Castor zu Coblence, diesen zweisprachigen und ökumenischen Gottesdienst übernommen. In seiner Predigt forderte er die beiden Völker auf, auf der Grundlage des Bestehenden einen versöhnenden Schlußstrich zu ziehen und eine friedliche Zukunft aufzubauen. Gleichzeitig ermahnte er die deutsche Jugend, das Leid der französischen Nation, das besonders durch Namen wie Blücher, Moltke, Ludendorff und Guderian angedeutet werde, nie zu vergessen. Nur auf der Anerkenntnis der geschichtlichen Wahrheit könne Zukunft erblühen.

Die Kirche war in Vorbereitung des Nationalfeiertages (14. Juli) übrigens bereits festlich geschmückt, auch mit Trikoloren. In Frankreich sind Staat und Kirche zwar streng getrennt, doch auch die Kirche ist überzeugt patriotisch. Die eindrucksvollen Worte von Abbé Dupont waren ein würdiger Abschluß unserer fünftägigen Reise durch die Nordost-Départements Frankreichs. Ungern nahmen wir von diesem schönen Land Abschied. Herzlich verabschiedeten wir uns von unserer charmanten guide Solange, die uns so kenntnisreich begleitet hatte. Als unser Bus über die große Rheinbrücke nach Deutschland hinüberfuhr, warfen wohl alle einen wehmütigen Blick zurück.

Mit großen Eindrücken von der Natur und den Kulturschätzen dieses Teiles von Frankreich und in geschichtlicher und politischer Hinsicht reich belehrt, gelangten wir am Abend in Erfurt an. Eines ist jetzt schon sicher: Für die meisten von uns wird diese Reise nach Frankreich nicht die letzte gewesen sein! Galomir Simplex

Der Zeichner und Maler J. Klein (1803-1855)

Johann Josef Friedrich Klein wurde vor 200 Jahren, am 31. Dezember 1803, als Sohn eines Schneiders in Straßburg geboren. Nach Studienjahren in Paris ließ er sich in seiner Heimatstadt nieder. Er illustrierte u.a. das Werk „Antiquités de l'Alsace ou châteaux, églises et autre monuments du Haut- et du Bas-Rhin" von Schweighäuser und Golbéry (1827), ferner die große Bibelausgabe des Karlsruher Kunstverlags (1842), August Stöbers „Elsässisches Sagenbuch" (1842) und den von A. Strobel und L. Schneegans 1843-1848 herausgegebenen „Codex diplomaticus der Stadt Straßburg). J. Klein starb am 23. Januar 1855.

Jetzt Radarfallen im Elsaß

Die französische Regierung will bis 2005 in ganz Frankreich mehr als 1000 Radarfallen aufstellen lassen. Es sind High-Tech-Geräte. Sie sind mit digitaler Kamera ausgestattet und schicken das Foto direkt an das nationale Strafregister. Zwei Tage später hat dann der Autofahrer bereits ein Schreiben im Briefkasten. In und bei Straßburg stehen die ersten beiden Geräte, und zwar vom Sternenplatz in Richtung A 35 (Porte de Schirmeck) sowie an der Autobahn A 35 (Straßburg-Lauterburg) bei der Ausfahrt Hoerdt. Eine dritte Kamera soll bei Innenheim südlich von Straßburg installiert werden. le

Wieder Randale in Straßburg

Am dritten Oktoberwochenende gab es in den Straßburger Vororten wieder Gewalttätigkeiten. In Eckbolsheim wurde ein Motorradgeschäft angezündet und teilweise zerstört. Fast gleichzeitig gingen auf dem Parkplatz eines nahe gelegenen Altenheims fünf Autos in Flammen auf. In drei anderen Stadtvierteln brannten neun Kfz. In der Nacht waren Unbekannte mit einem gestohlenen Auto in das Foyer des Theaters Maillon im Stadtteil Hautepierre gefahren und verursachten einen Brand. Durch diese Taten sollte vermutlich an den Tod eines jungen Mannes aus diesem Viertel im Vorjahr erinnert werden, der als mutmaßlicher Einbrecher von der Polizei verfolgt wurde und dabei im Bassin Vauban ertrank. le

Pflanzenschädling gefährdet Maisanbau

Der Maiswurzelbohrer, dessen Larven die Wurzeln der Maispflanzen fressen, trat im Sommer plötzlich beim Euro-Airport auf. Die Behörden ließen daraufhin sofort eine 6 700 Hektar große Maisanbaufläche bei Blotzheim mit Insektizid besprühen, ohne jedoch die Anwohner zu informieren. Bald danach klagten dort viele Menschen über Kopfschmerzen, Atembeschwerden und Hautreizungen. Die elsässischen Naturschützer protestierten dagegen, weil sie auch Schäden für nützliche Insekten, Fische und das Grundwasser befürchteten. Die Behörden verwiesen jedoch auf die französischen Gesetze, die ein unverzügliches Eingreifen verlangen.
Während im Kanton Baselland auch schon der maisfeindliche Käfer gefunden wurde, ist er auf der deutschen Seite am Oberrhein noch nicht gesehen worden. Da die Fachleute künftig mit häufigerem Auftreten des Schädlings rechnen, sollte sich die Oberrheinkonferenz im Interesse einer grenzüberschreitenden Bekämpfung bald nit dieser Angelegenheit befassen. le

Mülhausen plant neue Stadtviertel

Mülhausen will das Problem der „sensiblen Vororte" mit brennenden Autos und randalierenden Jugendlichen einer Lösung zuführen. Bereits 1853 wurde hier die erste französische Arbeiterstadt (cité ouvrière) aus kleinen quadratisch angeordneten Reihenhäusern und Einfamilienhäusern errichtet. Nun will man auf einem brachliegenden Gelände eine „cité manifeste" (eine deutlich erkennbare besondere Stadt) mit 61 Wohnungen von 2 - 5 Zimmer erstellen lassen. Die Stadt hat mehrere Architekturbüros von internationalem Ruf aufgefordert, dieses neue Viertel mit menschlicher Dimension zu konzipieren. Dabei sollen zunächst die Architekten in Diskussionen mit den Bewohnern der alten Arbeiterstadt die Bedürfnisse der Menschen ermitteln und der Planung zugrunde legen. le

Einsparungen beim Bau der Straßburger Moschee

Die neue Straßburger Moschee wird ganz nahe beim Sternenplatz errichtet. Das zentrale islamische Gebetshaus wird erheblich kleiner gebaut werden als es der marokkanische Architekt Abdoullah Boussouf geplant hatte. Während das sozialistische Vorgängertandem im Rathaus (Chatherine Trautmann - Roland Ries) für die Moschee rund 17 Millionen Euro aufwenden wollte, läßt es sich die heutige Stadtregierung (Fabienne Keller - Robert Grossmann) nur noch 6 Millionen Euro kosten. Das Bauwerk wird deshalb nicht für 3 000 Gläubige Platz bieten, sondern nur noch für 1 200. Frau Keller erklärte dazu, der Bau könne ohnehin keine Moschee für alle Muslime sein, weil es nicht gelang, die unterschiedlichen islamischen Gruppen für ein gemeinsames Projekt zu gewinnen. Finanzierungshilfen aus dem Ausland sollen nach dem Willen der Stadtverwaltung nicht angenommen werden. le

Einbruch in der Klosterbibliothek auf dem Odilienberg geahndet

In Zabern (Unterelsaß) stand kürzlich der 33-jährige Lehrer aus Straßburg vor Gericht, der im Verlauf von zwei Jahren über 1000 wertvolle Bücher und Drucke aus der Bibliothek des Klosters St. Odilien gestohlen hatte. Da er sämtliche entwendeten Bücher sorgfältig aufbewahrt und gepflegt hatte und alle Stücke wieder dem Kloster zurückgegeben werden konnten, war der Bibliothek letztlich kein Schaden entstanden. Der Täter konnte glaubhaft darlegen, daß er nie die Absicht hatte, sein Diebesgut zu Geld zu machen. Vielmehr wollte er die Bücher - aus Leidenschaft, wie er sagte - einfach nur selbst besitzen. Deshalb ließ der Richter Milde walten. Das Urteil lautete: 18 Monate Haft auf Bewährung und 17 000 Euro Geldstrafe. le

Peugeot baut aus

Vor wenigen Wochen hat das Unternehmen Peugeot Citroen eine neue Lackiererei im Hardtwald bei Mülhausen in Betrieb genommen. Mit modernster Technik ausgestattete Fertigungsstraßen sollen Energie sparen und die Umweltbelastung vermindern. Peugeot ist der größte private Arbeitgeber im Elsaß und beschäftigt 13 500 Menschen. Die Investitionen im Werk dürfen als Zeichen dafür gewertet werden, daß die Firma im Elsaß verbleiben will und keine größeren Verlagerungen in Billiglohnländer vorgesehen sind. le

Gartenkultur im Dreiländereck

In Frankreich gibt es keine Landesgartenschauen wie in Deutschland, aber die Grenzregion Saarland-Lothringen-Luxemburg hat die Lust am schönen Garten entdeckt. Nicht weniger als 14 öffentliche Gartenanlagen in dieser Region (u.a. in Bitsch, Konz/Mosel, Merzig/Saar und Schengen/Luxemburg) wollen Gartengeschichte und Gartenkultur darstellen und wiederbeleben. Im Raum Metz sind besonders die zwei in diesem Jahr neu eröffneten Gärten sehenswert. Es ist einmal der Garten beim Haus des berühmten großen Europäers Robert Schuman in Scy-Chazelles bei Metz. Neben dem als Erinnerungsstätte hergerichteten Haus Schumans ist der dahinter liegende terassenförmige Garten über dem Moseltal recht attraktiv, weil dort viele für Lothringen typische Pflanzen in reizvoller Komposition gezeigt werden. Die andere neu eröffnete Anlage ist der Schloßgarten von Pange (fr. Spangen), östlich von Metz, genannt „Garten des Erwachens". Er ist im Stil des aus dem 18. Jahrhundert stammenden Schlosses des Marquis Roland de Pange angelegt. le